

Von der Chartreuse bei Thun

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

beiseite. „Fortunat wird Menschen und Umstände nicht ändern können.“

„Aber die Familie wird zugrunde gerichtet“, beharrte Frau Menga mit einem fordernden Blick auf Fortunat, der noch bei seinem letzten Besuch dem Nachbar Hilfe versprochen und auf Erfolg gehofft hatte.

„Ich will's nochmals versuchen“, antwortete Fortunat der Mutter.

„Aber mich laß aus dem Spiel, wirst schon deine Erfahrungen machen, jugendlicher Idealist!“ Der Schwiegervater erhob sich und klopfte Fortunat wohlwollend verzeihend die Achsel. Frau Menga aber brannte neu aufgerissen die Wunde jener furchtbaren Nacht.

Nach dem Abschied von der Casa Crestas zog Ellen Fortunat den Eltern voraus, weinend, weil Frau Menga sie nicht liebhaben könne.

Fortunat suchte sie zu trösten, die Mutter werde schon zugänglicher werden, sie sei wohl auch etwas eifersüchtig — und bereute im gleichen Augenblick das Wort. Es fiel ihm schwer aufs Herz, als er an der Wegbiegung sich umwandte und, den Hut schwenkend, zur Casa Crestas hinauf grüßte, wie er es seit seinen Knabenjahren gewohnt war, schwerer noch, als Mutters Tuch ihm wehend Bescheid gab wie immer.

(Fortsetzung folgt.)

„Pari Luis.“

Brief eines Armenierfreundes an die schweizerischen Armenierfreunde. *)

Liebe Armenierfreunde in der Schweiz!

Gestattet mir einige Worte an Euch. Was Ihr längst gewesen, bin ich in diesen Tagen geworden, ein Freund der Armenier. Schon auf der Reise hat dieses Werden begonnen. Sie hat mich zweimal mit Armeniern in enge Beziehungen gebracht, und beide Male haben sie mir hohe Achtung abgenötigt. Aber die Liebe zu ihnen ist tief und stark geworden in diesen vier wunderbaren Tagen, die ich nun in Syrien inmitten dieses Volkes verbringen durfte als Gast der Männer und Frauen, die in Gottes Kraft und mit Eurer Hilfe, liebe Freunde, unter dem Volke arbeiten, helfend und rettend, erziehend und heilend.

Ich war in Ghazir, dem schönen Dorf am Westhang des Libanon, wo Herr Theodor Wieser mit seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen unter den 120 Blinden, Halbblinden und Krüppeln, diesen Aermsten der Armen, ein herrliches Werk tut. Wohnhäuser, Schullokale, Bureaus und Werkstätten, ich habe sie alle besucht. Einfach sind sie, vielfach primitiv nach unsern Begriffen und doch, das Notwendige ist da; und die Menschen fühlen sich wohl darin, denn ihre Wohnstätten sind sauber und voll Luft und Sonnenschein. Die Ernährung, so einfach sie ist, ist gut. Besonders schön ist die familienartige Gruppierung der Zöglinge und Arbeiter in den einzelnen Häusern, die allem schablonen- und nummernhaften Anstaltsbetrieb so ferne steht und hier durch die außerordentliche Niedrigkeit der Hausmieten ermöglicht wurde. Beglückend ist für Blinde und Krüppel die Arbeit, die auch sie leisten dürfen. Und mit

welch glücklicher Hand und erstaunlichem Geschick haben die Leiter des Heims jedes an den Platz gestellt, wo die gerade ihm noch gebliebenen Fähigkeiten und Kräfte zur Geltung kommen können. Und ich habe sie musizieren und singen gehört. Selbst einer Theatervorstellung habe ich beigewohnt. Hinter allen und allem aber steht unsichtbar und doch täglich fühlbar Er, der in Wahrheit das Werk trägt, schafft und erhält.

Gestern früh nahm ich Abschied von dem mir lieb gewordenen Ghazir und fuhr hinunter ins sommerlich heiße Beirut. Dort habe ich den Mann kennen gelernt, dessen Name für immer mit der Geschichte der armenischen Flüchtlinge in Syrien verknüpft bleiben wird, Jakob Künzler. Er führte mich ins Lager, wo noch immer nach diesen zehn Jahren das Flüchtlingselend in all seiner Grauenhaftigkeit greifbar vor einem steht. Welches Gewirr von eng ineinander und übereinander geschobenen Hütten aus Holz und Blech, wo in engstem Raume eine ganze Familie und oft zwei zusammengepfercht schlafen, Stätten langsamem Siedtums und sittlichen Zerfalls. Dann führte mich Herr Künzler hinüber ins neue Quartier am Hügel über dem Breirutflusse, wo mit Eurer Hilfe, liebe Freunde, in Zement und Stein gesunde Häuschen entstanden sind und fortwährend entstehen. Hier bahnt sich, wenn auch unter schwerstem wirtschaftlichem Kampfe, für das armenische Volk eine neue Zukunft an.

Am Abend fuhren wir im Auto, von einem Armenier sicher geführt, über die Höhen des Libanon hieher ins hochgelegene Zahle mit seiner herrlichen Luft. Der Gegensatz zum Lager von Beirut ist unaussprechbar groß. Hier haben Herr und Frau Künzler mit Eurer Hilfe, liebe Freunde, diesen Sommer zum erstenmal 185 Lagerfindern die Wohltat einer Ferienkolonie zuteil werden lassen dürfen.

„Pari Luis“ ist der armenische Morgengruß und bedeutet: „Schönes Licht“. Ich hörte ihn erstmals in Ghazir aus dem Munde der Blinden, und er ergriff mich tief. Das Volk ist durch die furchtbarste Finsternis gegangen und ist zum Teil noch darin. Aber es glaubt an Den, der Licht und Leben ist. Es ist ein tapferes, arbeitsames, sittlich hochstehendes und tief frommes Volk, ein Volk, das trotz allem Schweren nicht in passiver Stumpfheit versinkt, sondern mit Aufbietung der letzten Kraft und im Glauben an die Hilfe des Herrn sich durchringt zu neuem Licht.

Amso wirksamer ist Eure Hilfe, liebe Freunde. Laßt Eure Herzen nicht kalt werden durch die Kälte der Zeit, durch die wir alle gehen, sondern helft weiter wie bisher.

Der Tag der goldenen Regel werde auch dieses Jahr wieder zu einem Tage der Bruderhilfe zur Ehre des Vaters!

Zahle am Ostfuß des Libanon, am Morgen des 9. September 1932.

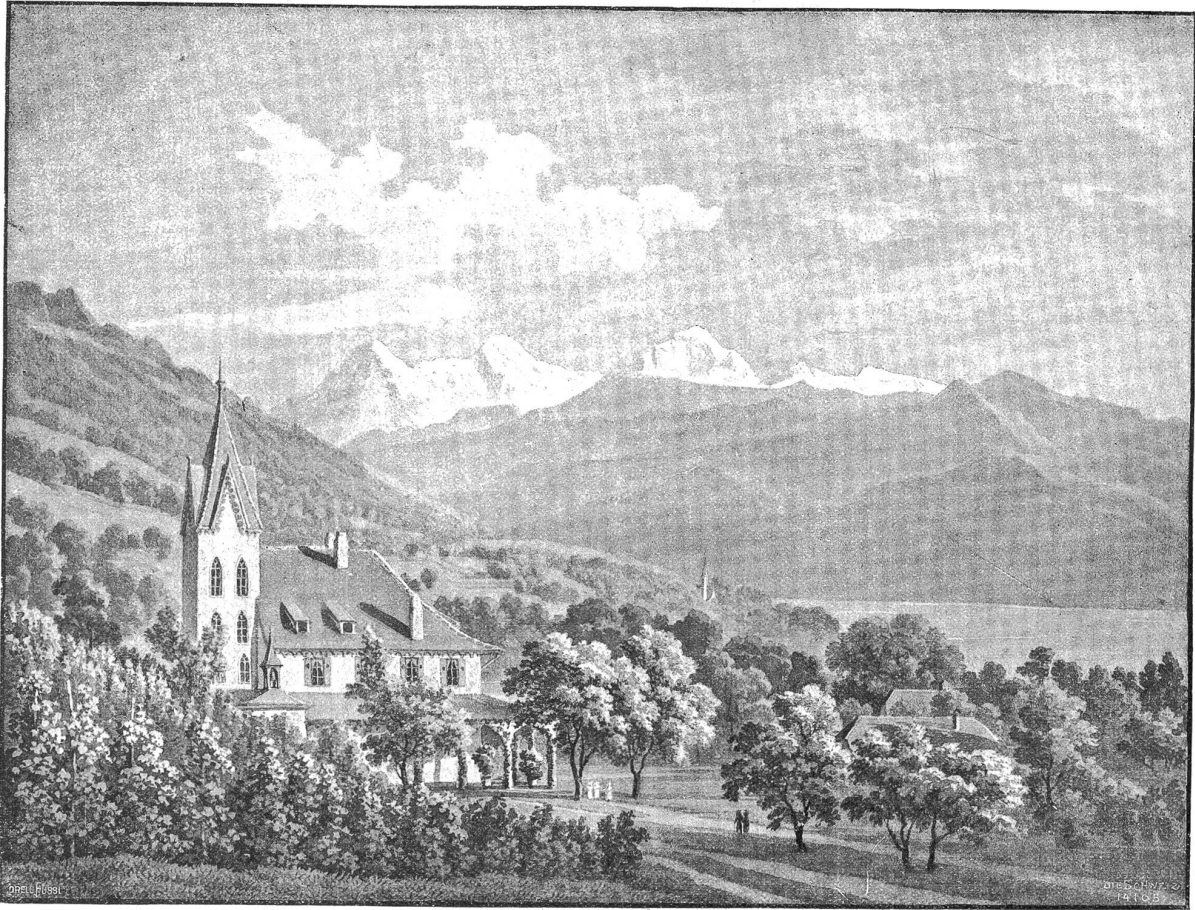
Euer ergebener

Dr. Emil Baer, Pf.

Von der Chartreuse bei Thun.

Die Nachricht von dem kürzlich erfolgten Verkauf der Schloßbesitzung Chartreuse bei Thun an ein Berner Konsortium erweckt Erinnerungen. Bevor das neue Schloß gebaut wurde, und noch kein Eisenzaun die ganze Besitzung umgab, fand der Bewohner der Gegend ab und zu die Gelegenheit, dem Bächihölzli einen Besuch abzustatten, im idyllischen Buchenhain zu lustwandeln, und das Grabmal Heinrichs von Strättlingen, dem Minnesänger, aufzusuchen, eine Schiefertafel am Waldsaum. Interesse erweckte auch eine Steinfigur im Wäldchen, die ein Götzenbildnis darstellen sollte, und ein eigenartiges Kellergewölbe mitten im Hain, über dessen Zweck und Herkommen niemand sichere

*) Aus den „Mitteilungen über Armenien“, dem Organ der Armenierfreunde in der Schweiz. Die kümmerlichen Reste dieses unglücklichen Volkes sind auf die Mithilfe ihrer Glaubensbrüder im Westen angewiesen. Gaben in bar oder neue Wäschestücke und Schuhe nimmt für sie mit Dank entgegen: die Administration der „Mitteilungen“ in Basel, Batterieweg 113, Postfachrechnung V 32221.



Die Schlossbesitzung Chatreuse bei Thun.

Auskunft geben konnte. Die waghalsige Jugend machte hier mit Vorliebe Besuche, um mit Fadeln und Kerzen die Tiefe zu ergründen, und allfälligen „Anghürli“ zu begegnen. Ein reizender Landsitz war die alte zum Kloster Thorberg gehörige Karthause, die im Jahre 1900 beim Bau des neuen Schlosses abgetragen wurde.

Hier machte im Jahre 1908 König Friedrich I. von Württemberg mit seinem Bruder Herzog Eugen einen Besuch. Seine Majestät, die unter dem Namen eines Grafen von Urach mit großem Gefolge reiste, langten an einem Freitage, des morgens um 10 Uhr, in Thun an und fuhren sogleich zu seiner Exzellenz Herrn Amtschultheiß von Müllinen nach Hofstetten. Dort befand sich dessen reizendes Schloßchen Chatreuse, nur ein Viertelstündchen außerhalb der Stadt. Seine Majestät geruhten, unter der herrlichen, mit Blumenstücken und Brustbildern von Haller und Schiffler gezierten Laube das Frühstück einzunehmen. Von den nahen Hügeln erschallten die Alphörner, beim Einsteigen in das Schiff machte die musikalische Jugend der Stadt, bei dreißig an der Zahl, Musik, und da seine Majestät diese Aufmerksamkeit mit Wohlgefallen annahm, so begleitete diese Musikgesellschaft Ihre Majestät über den ganzen See bis nach Neuhaus.

Vorbesitzer der Chatreuse war u. a. Rudolf, Emil, Adolf von Rougemont, der am 23. Oktober 1844 starb und fünf Erben hatte, die dann den Schloßbesitz an Frau Mathilde Gerber, geborene Flachs zu Berlin, verkauften, deren Gatte Kaufmann in New York war. Aus ihrer Hand ging die Schloßbesitzung durch Kauf am 13. Januar 1896 an Moritz Curt, Freiherr von Zedwitz, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister des deutschen Reiches a. D. über. Der Kaufpreis war damals 400,000 Franken und die Grundsteuerzuschätzung betrug Fr. 327,800.

Der neue Besitzer und Erbauer des Schlosses hatte den Plan, vom See her einen Kanal in den Schloßpark hineinzuziehen, und hier einen schönen Hafen zu bauen. Eine prächtige Yacht sollte von hier stolz über die blauen Fluten des Thunersees eilen, und man versprach sich mit einem lebhaften Schloßbetrieb des neuen Besitzers, der zu den Freunden des deutschen Kaisers zählte, einen wesentlichen Aufschwung der Besuchs- und Fremdenstadt Thun. Kaum waren die Bauarbeiten in Angriff genommen, so traf Mitte August 1896 aus Deutschland die Trauernachricht ein, Freiherr von Zedwitz sei an einem Yachtrennen des deutschen Kaisers in der Nordsee auf seiner eigenen Yacht tödlich verunglückt. Der Neubau wurde vorerst nur unter Dach gesetzt und dann nach einer Wartefrist 1900/1901 von der Freiin Baronin von Zedwitz vollendet. Zu ihrer Lebzeit pflegte sie den Sommer in der Chatreuse zu verbringen, wo ihr Sohn Waldemar die Jugend verbrachte, der nun in New York dauernd Aufenthalt genommen hat, und sich deshalb zum Verkauf der Besitzung entschlossen hat. Es wäre zu wünschen, daß nun wieder Leben in das seit Jahren geschlossene Schloß Chatreuse einzüge, das so imposant auf seiner anmutigen Felsenrippe thront und den See beherrscht. Geplant ist von den Käufern, das Schloß in eine Klinik umzubauen. So könnte es der Menschheit Segen bringen. Nicht vergessen sei in diesen Erinnerungen die hochherzige Stiftung der Freiin Baronin von Zedwitz, die sie der Stadt Thun mit dem Kindererholungsheim Bühl in Waltringen geschenkt hat. B-n.

Sinnspruch.

Die Zeit zum Handeln jedesmal verpöffen,
Nennt ihr: die Dinge sich entw. d. l. lassen.
Was hat sich denn entw. d. l. sa. mir an,
Das man zur rechten Stunde nicht getan?